

五

»Wie ihr Leben in anderen Dimensionen wohl aussähe? Gibt es eine andere Liv da draußen, oder gar unendlich viele? Eine, die nicht hier sitzt. Mutiger vielleicht, weniger müde, glücklicher? Ein Paralleluniversum ohne tote beste Freundin. Eines, in dem Frank früh gestorben war, in dem Emma Archäologin geworden war und sich ihre Träume erfüllt hatte, in dem die Liebe zwischen Maja und Emma nie hätte enden müssen.

Und als Liv das kleine, schlafende Kindergesicht betrachtet, diese feinen, zusammengesetzten Augenbrauen, denkt sie: Wenn ich könnte, würde ich dir ein Raumschiff bauen. Mit bloßen Händen, aus Aluminium, aus Titan, aus purer Verzweiflung. Und ich würde dich da hinfliegen, zu diesem Ort, in dieses Universum.«

Jasmin Schreiber, 1988 in Frankfurt am Main geboren, ist Biologin und Schriftstellerin. Wenn sie nicht gerade Expeditionen zu Farn und Gliederfüßern macht, erzählt sie Geschichten aus Wissenschaft und Natur in ihren Kolumnen hortarium.de und schreibersnaturarium.de. Jasmin Schreibers Romandebüt *Marianengraben* wurde mit Edgar Selge und Luna Wedler in den Hauptrollen verfilmt. Im Programm der Büchergilde ist zuletzt ihr Roman *Endling* (2024) erschienen.

JASMIN SCHREIBER

**DA, WO ICH DICH
SEHEN KANN**

ROMAN

BÜCHERGILDE GUTENBERG

Die Personen und Geschehnisse in diesem Roman sind frei erfunden.
Jegliche Ähnlichkeiten mit real existierenden Institutionen, lebenden
oder toten Personen und realen Handlungen sind rein zufällig.

Lizenzausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH, Frankfurt am Main, Leipzig, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung der Bastei Lübbe AG, Köln

Copyright © 2025 by Bastei Lübbe AG, Köln

Die Büchergilde verbietet, das Werk (Text und Illustrationen) in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren. Sie behält sich zudem das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlags untersagt ist.

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2026

Textredaktion: Doreen Fröhlich, Chemnitz
Für die Illustrationen im Innenteil: © Jasmin Schreiber
Einbandgestaltung: Clara Scheffler, Halle (Saale)
Satz: two-up, Düsseldorf
Gesetzt aus der Text Pro
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7725-4

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH, Haus des Buches,
Braubachstr. 16, 60311 Frankfurt am Main, Deutschland
produktsicherheit@buechergilde.de

buechergilde.de

Manchmal, da hat es so lange aufgehört zu regnen,
dass man die Sterne sehen konnte, und dann war es schön.

Es war so, als wenn die Sonne schlafen geht, unten
am Fluss. Es waren ... Millionen Glitzerlichter auf dem
Wasser. Ich wusste nie, wo der Himmel
aufhörte und die Erde anfing.

FORREST GUMP

*Für meine Nachbarin, die dieses Jahr von ihrem
Ehemann vor den Augen ihres gemeinsamen Kindes
in ihrer Wohnung erstochen wurde. Und für alle
anderen, die durch männliche Gewalt verletzt
wurden, noch verletzt werden oder die ums Leben
gekommen sind.*



MAJA

»Erzählst du mir, wieso du die Spiegel im Haus kaputt gemacht hast?«

»Nein.«

»Wieso nicht?«

»Weil dich das nichts angeht.«

»Hm. Aber wie soll ich dir dann helfen? Wenn mich alles nichts angeht?«

Maja schweigt und starrt demonstrativ aus dem Fenster, wühlt sich hinaus aus dieser Therapiestunde, will gar nicht hier sein.

»Maja ...«

»Das kann dir doch egal sein, du kennst mich doch gar nicht!«

»Du bist mir aber nicht egal, Maja.« Die Therapeutin beugt sich ein wenig vor. »Ich kann dir nur helfen, wenn du mich reinlässt, zumindest ein bisschen.« Ihre Stimme ist ruhig und freundlich. Eigentlich findet Maja sie nett, nur hat sie einfach

keine Ahnung. Sie versteht nicht, wie sich das anfühlt, wie es ist, wenn nachts die Angst kommt und die Gedanken und all diese Gefühle, für die es keine Worte gibt. Die Therapeutin hat noch nie die Krallen gespürt, die sich am Rücken entlangtasten, kennt die Ranken nicht, die sich manchmal um Handgelenke und Beine legen und alles so schwer machen. Sie versteht nicht, wie es ist, wenn man im eigenen Gesicht Dinge sieht, die schlimm sind, wirklich schlimm.

»Ich will halt nicht!«, sagt sie.

»Mich reinlassen?«

»In die Spiegel schauen.«

»Okay.«

Maja lässt sich tiefer in den moosgrünen Sessel sinken. Der ist weich, groß, erwachsen. Sie hat mit Kindermöbeln gerechnet, mit bunten Tieren auf Polstern oder winzigen Tischchen, so wie bei der Kindertherapeutin, bei der sie zuerst gewesen war. Stattdessen: glatte Flächen, helles Holz, alles in Normalgröße. Wie bei Oma, denkt sie. Da gibt es auch keine Kindermöbel, nur richtige.

Maja betrachtet die Blumen auf der Fensterbank. Sie sehen alle traurig aus und lassen die Blätter hängen. Ihr Blick wandert über die rauchgrauen Wände, über das Gemälde in Blau und Beige, das nichts darstellen will, über das Regal mit Fotobüchern, mit den bunten Vasen, den lavendelfarbenen Kerzen. Früher dachte Maja, Kerzen seien dazu da, sich kleine Feuer als Haustiere zu halten – Feuer an der Leine, da, wo man es gut kontrollieren kann. Die Kerzen hier sehen jedoch so aus, als würden sie nie angezündet werden.

»Maja?«

Maja sieht die Therapeutin kurz an. »Ja?«

»Wenn du in den Spiegel schaust, was siehst du da?«

»Mich, natürlich. Was sonst?«

»Und was denkst du dabei? Wenn du dich siehst?«

Sie hat gestern lange in den Spiegel geschaut. Erst nur kurz. Dann länger. Dann so lange, dass ihr irgendwie komisch geworden ist.

Am Anfang war da nur ihr Gesicht. Und dann ist das andere Gesicht gekommen, nicht plötzlich, sondern so, als würde es sich unter ihrem eigenen Gesicht zur Oberfläche durchschieben, aus ihren eigenen Zügen rauskommen. Die Stirn, die Nasenform, die Sommersprossen, der Blick. Sie hat versucht, das andere Gesicht wegzublinzeln. Hat nicht funktioniert.

Maja blickt wieder aus dem Fenster.



LIV

Liv prüft schnell ihr Spiegelbild in der Glastür zum Restaurant, wischt sich die verlaufene Wimperntusche aus dem Augenwinkel und streicht eine nasse Strähne zurück. Sie versucht ihren Schirm, der sich durch den Wind umgeklappt hat, zu bändigen und zusammenzufalten. Drei, zwei, eins, Start, denkt sie und stößt die Tür auf.

Drin schlägt ihr eine Welle an Gesprächen und Lachen entgegen, und sie merkt, dass sie immer noch auf keinem richtigen Boot fährt, sondern in einer Nussschale sitzt, die bei den kleinsten Windstößen kentern würde – einfach instabil. So fühlt sich sowieso momentan ihr ganzes Leben an, irgendwie wackelig, nicht sicher. Menschen? Gerade schwierig. Dennoch hängt sie ihren Trenchcoat an die Garderobe und tritt in den Gastraum. Das kleine Restaurant ist gut gefüllt, Liv sieht ein Paar, das etwas verschämt und noch ungeübt im Umgang miteinander wirkt. Zwei oder drei Wochen zusammen, denkt sie. Sie schlängelt sich an einem Geburtstagstisch und einer Gruppe älterer

Männer, die angeregt über den Aktienmarkt reden, vorbei und steuert auf den hinteren Teil des Restaurants zu.

»Liv, hier!«

Sie dreht sich zu ihrer rechten Seite und sieht ihren Bruder, der sich halb vom Stuhl erhoben hat und ihr zuwinkt. Neben ihm sitzt eine blonde, zierliche Frau, die deutlich älter als sie selbst zu sein scheint. Ben fühlt sich schon immer zu älteren Frauen hingezogen, eine angenehme Abwechslung zu Livs restlichem Umfeld. Der Vater einer ihrer Freundinnen hat letzstens ein Essen gegeben, um der Familie seine neue Partnerin vorzustellen; sie war vier Jahre jünger als seine Tochter.

»Hey«, sagt Liv und hängt ihre Tasche über einen Stuhl. Dann beugt sie sich vor und küsst ihren Bruder rechts und links auf die Wange, dann wendet sie sich der Frau zu, die sich ebenfalls erhoben hat. »Schön, dich kennenzulernen!«, begrüßt sie sie.

»Finde ich auch. Ich bin Sophie«, sagt sie und lächelt.

Liv lächelt auch, dann geben sie sich etwas unbeholfen die Hand. Die neue Freundin muss mindestens zehn oder vielleicht sogar fünfzehn Jahre älter als sie und Ben sein. Wie gern würde sie sich gleich auf die Toilette begeben und eine Nachricht an Emma tippen, ihr davon erzählen, würde ein wenig mit ihrem Bruder prahlen, würde ihr schreiben: *Schau, Ben ist nicht so wie die anderen!* Aber das geht nicht. Liv wird dieses Essen begehen müssen, ohne sich kurz rauszuziehen und ihrer besten Freundin Bericht zu erstatten, muss Wein bestellen, ohne dass ihr Handy vibriert und im Nachrichtenfenster Fotos von Emmanuel Macron und seiner Frau Brigitte Marie-Claude auftauchen, von Ryan Gosling und Eva Mendes, von Kim Cattrall und Russell Thomas. *Ist in guter Gesellschaft*, würde auf dem Display aufleuchten, und Liv würde lächeln und sich geschmeichelt fühlen, würde sich schon ausmalen, wie sie ihre beste Freundin danach

anruft und ihr jedes kleine Detail erzählt, würde diese tolle Frau vor Emmas innerem Auge so plastisch, so real auftauchen lassen, als stünde sie neben ihr. Und diese Frau musste toll sein, sonst wäre Ben nicht mit ihr zusammen, klar.

Aber das wird alles nicht passieren. Es wird nicht passieren, weil Liv keine beste Freundin mehr hat, der sie das alles erzählen kann, es wird nicht geschehen, weil Emma tot ist und drei Meter tief unter der Erde in einem Familiengrab liegt, und weil man da weder Handy noch Empfang hat. Das ist Livs neue Realität, die Welt dreht sich weiter, es gibt keinen Moment des Innehaltens, keine Möglichkeit des Zögerns, des Umdrehens, allez, allez, die Zeit läuft vorwärts, und Liv wird mitgerissen, ganz so, als hätte sie den Ereignishorizont eines Schwarzen Loches überschritten, in dem die Masse so dicht ist, dass sie alles anzieht, sogar das Licht, sodass es nicht mehr zurückreflektieren kann – deshalb wirkt ein Schwarzes Loch ja eben so schwarz, weil es alles und jeden einsaugt, und genau so fühlt sich Liv gerade.

»Wie war die Schule?«, fragt Ben in diesem Augenblick und reißt Liv ein wenig aus ihrer Trance.

»Ach, ganz gut, denke ich«, antwortet sie.

»Liv unterrichtet um die Ecke an einem Gymnasium«, erklärt Ben.

»Wie cool, ich bin hier im Westend auch zur Schule gegangen, aufs Lessing-Gymnasium.«

»Ich auf die Elisabethenschule«, sagt Liv und greift nach der Getränkekarte.

»Dann waren wir ja Rivalinnen! Also theoretisch, ich bin ja ein paar Jahrgänge über euch gewesen.« Sophie lächelt unsicher.

Liv fragt sich, ob Sophie sich Sorgen macht, dass ihr der Altersunterschied irgendwie aufstoßen würde. »Meine beste

Freundin und ihr Mann haben auch einen größeren Altersunterschied, mehr als fünfzehn Jahre.« Noch bevor sie fertig gesprochen hat, packt sie der Wunsch, sich die Gabel, die vor ihr neben dem leeren weißen Teller liegt, ins Auge zu rammen. Was zum Teufel, Liv? Nicht nur, dass es unhöflich ist, das so direkt anzusprechen, sie wollte auch eigentlich jetzt nicht das Emma-Thema auf den Tisch bringen.

Ben zieht fragend und auch ein wenig besorgt die Augenbrauen hoch.

»Oh, sind sie schon lange verheiratet?«

In dem Moment kommt der Kellner und unterbricht das Gespräch, was sich für Liv wie eine Rettung anfühlt. Sie bestellen Wein, Liv Fisch, Ben Fleisch, und Sophie wählt ein vegetarisches Gericht.

Der Abend plätschert entspannt ohne eine weitere Nennung von Emma voran, Liv fühlt sich gut. Der Alkohol blubbert durch ihre Blutbahn und verursacht ein fluffig-warmes Gefühl in ihrem Bauch, sie spürt, wie sich ihre Muskeln entspannen. Sie denkt daran, wie sie vor Emmas Tod beschlossen hatte, keinen Alkohol mehr zu trinken, weil das gerade viele ihrer Freundinnen so machten, und wie sie nach Emmas Tod einen regelrechten Saufmarathon hingelegt hat. Sie hatte sich drei Wochen krankschreiben lassen und davon die ersten beiden betrunken verbracht, bis Ben mit seinem Zweitschlüssel in ihre Wohnung kam, alle vollen und leeren Flaschen weggeworfen und sie dann angeschrien und dabei geweint hat. Seitdem hat sie erst zwei- oder dreimal etwas Wein bei Veranstaltungen getrunken, weshalb die zwei Gläser jetzt auch schneller und stärker wirken als früher.

Liv findet Sophie richtig nett. Sie ist Endokrinologin und arbeitet an der Uniklinik, hat zwei Katzen, was Liv ihr verzeiht, außerdem einen achtzehn Jahre alten Sohn aus ihrer ersten Ehe,

sie mag die Berge – dort haben Ben und sie sich auch beim Wandern kennengelernt –, und ihre Lieblingsserie ist *Star Trek*, womit man bei Liv sowieso sofort einen Stein im Brett hat.

»*Star Trek* also«, sagt Liv und lächelt.

Sophie lacht. »Ich bin halt mit Spock groß geworden.«

»Ich hab immer mehr für die physikalischen Grundlagen von Science-Fiction geschwärmt als für die Geschichten selbst«, sagt Liv und lehnt sich zurück. »Also nicht, dass die Geschichten nicht großartig wären, das sind sie auf jeden Fall, aber ich hab mit sechzehn mal das Buch *Die Physik von Star Trek* gelesen. Das hat mich mehr abgeholt und begeistert als jede Storyline.«

»Oh Gott«, sagt Sophie und hebt abwehrend die Hände. »Du also auch! Ich bin schon froh, dass ich nach gefühlt endlosen Erklärungen von deinem Bruder halbwegs kapiert hab, warum Wurm Löcher möglich sind.«

»Das ist ja genau Livs Ding«, sagt Ben. »Kip Thorne war und ist ein Rockstar für sie.«

»Kip Thorne?«

»Theoretischer Physiker, Nobelpreisträger. Hat die Grundlagenforschung für Gravitationswellen mitentwickelt. Und war wissenschaftlicher Berater für *Interstellar*.«

Sophie zieht die Augenbrauen hoch. »Ach, der Film mit ... Wie heißt er gleich noch mal ... Matthew McConaughey?«

Ben nickt. »Genau der.«

»Ich fand ihn so toll, bin mir aber nicht sicher, ob ich das mit der Zeit nachvollziehen konnte. Die reisen da doch durch ein Wurmloch, oder? So weit kam ich noch mit, aber das ganze Drumherum und dann diese seltsamen Planeten ... Ich weiß nicht.«

»Ja«, sagt Liv. »Also das mit dem Wurmloch ist wissenschaftlich zumindest theoretisch nicht völlig ausgeschlossen. Ein Wurmloch ist eine Art Abkürzung durch die Raumzeit, eine

Verbindung zwischen zwei weit entfernten Punkten im Universum, darüber hast du ja vermutlich schon mit Ben gesprochen. Wenn das eine Ende des Wurmlochs sich relativ zu dem anderen bewegt, zum Beispiel durch Gravitation oder Beschleunigung, entsteht eine Zeitdifferenz. Damit wäre es im Prinzip möglich, zwischen zwei Zeitpunkten zu springen. Nicht ganz frei, aber innerhalb bestimmter Grenzen.«

Sophie schüttelt den Kopf. »Uff ... Ich kann da einfach nicht folgen, frag mich etwas über den menschlichen Körper, und ich erzähle dir alles, aber das ... Vielleicht muss ich mich da noch etwas reinlesen, um euch beiden Brains folgen zu können. Was ich mich aber einfach nur frage: Ist es also echt machbar? Kann man auf so eine Zeitreise wie in *Interstellar* gehen?«

»Theoretisch ja«, sagt Liv. »Also die Mathematik erlaubt es. Es gibt Lösungen in der Allgemeinen Relativitätstheorie, die das hergeben. Die Frage ist nur, ob es auch physikalisch realisierbar ist ... Das willst du wohl eher wissen, nicht?«

»Ja, genau.«

Liv dreht den Stiel ihres Weinglases langsam zwischen ihren Fingern. »Bisher nicht.«

»Wie schade«, sagt Sophie. »Wie toll wäre es, zurückgehen und etwas ändern zu können, oder? Fehler korrigieren zu können.«

»Mich tröstet als Alternative der Gedanke an Paralleluniversen ja«, schaltet sich Ben ein. »Vielleicht ist es woanders ja besser.«

Liv nickt langsam. »Ja, ich finde den Gedanken auch manchmal schön ...« Sie wendet sich Sophie zu. »Also die Theorie sagt: Bei jedem Ereignis, bei jeder Entscheidung verzweigt sich das Universum. Es entstehen alle möglichen Versionen der Wirklichkeit. In einem Universum ist das Glas Wasser umgefallen, in einem anderen nicht. In einem Universum hast du Katzen als

Haustiere, in einem anderen Hunde. In einem anderen Universum ...« Sie stockt kurz. »... ist Emma noch am Leben.«

Ben schaut Liv jetzt direkt in die Augen. Er scheint sich zu wundern, dass sie Emma noch einmal anspricht, und sie ist sich selbst nicht klar, wieso das heute immer wieder passiert. Emma sitzt in ihrem Hirn und rutscht über ihre Zunge ins Draußen, und Liv kann sie dann einfach nicht mehr einfangen. Vielleicht liegt es am Wein, oder an dem unbestimmten Gefühl, dass Sophie eine gute ZuhörerIn ist. Sie ist als Ärztin bestimmt toll mit Patienten, denkt Liv, man vertraut ihr sofort.

»Emma ...«, beginnt Sophie und schaut fragend von Ben zu Liv.

»Emma ist Livs beste Freundin, die mit dem älteren Mann. Sie lebt nicht mehr, weil sie ...«, er schaut schnell zu Liv, »... also, ihr Mann hat sie ermordet. Das war 'ne krasse Sache, wirklich düster.«

Sophie reißt geschockt die Augen auf.

»Und manchmal«, redet Liv weiter, »klammere ich mich an diesen Gedanken. An das mit den Paralleluniversen, weißt du? Dass irgendwo – also *irgendwo* in diesem riesigen Raum aus Möglichkeiten, wirklich egal wo! – ein Leben weitergeht, das besser ist als dieses hier. Eins, in dem Emma rechtzeitig gegangen ist. In dem *er* tot ist und nicht *sie*. In dem sie ihr Leben lebt und ihre Tochter Maja bei ihr ist. Und ich auch. Vielleicht.«

»Oh Gott, mir tut das so leid, Liv, was für ein Albtraum«, sagt Sophie leise. »So Gedanken sind dann wirklich total tröstlich.«

»Ja, aber halt nur, wenn man kurz vergisst, dass man da nie hinkommt«, sagt Liv und lächelt bitter. »Diese Universen sind nicht erreichbar. Sie existieren, wenn überhaupt, nur parallel zu unserem. Es gibt keine Verbindung. Keinen Weg, keinen Tunnel, kein Wurmloch.«

Sie trinkt den letzten Schluck Wein und wünscht wieder einmal, ein Schwarzes Loch würde sie verschlingen, während sie das Thema etwas ungeschickt zurück darauf lenkt, wie Ben und Sophie sich in den Alpen kennengelernt haben, um nicht länger über Emma sprechen zu müssen. Vielleicht gibt es irgendwo ein Paralleluniversum, in dem sie nicht reden musste, nie wieder, mit niemandem.

